

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

### I. Troisierung älterer Stoffe

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

### DRITTES KAPITEL

## UMBILDUNGEN UND NEUBILDUNGEN DER SAGE

### I. TROISIERUNG ÄLTERER STOFFE

Was wir bisher gefunden haben, ist nicht die einzige Art, wie ältere Sagenelemente in der Ilias erhalten sind. Schwieriger, aber allerdings um so fruchtbarer ist es, sie da aufzusuchen, wo sie unter veränderter Gestalt fortleben. Das gilt, allem anderen voraus, von der Frau, deren frevelhaftes Tun das Motiv zu der ganzen troischen Verwicklung bildet, die also aufs festeste gerade mit diesem Sagenkreise verbunden erscheint: Helena. Usener<sup>1)</sup> hat Spuren ihrer Verehrung als Göttin an mehreren Stellen nachgewiesen, vor allem in Therapne in Lakonien, für welches Isokrates (Ἑλένη 63) diesen Kult bezeugt. Wichtiger ist sein Hinweis auf zwei von der troischen abweichende Formen der Helena-Sage. Nach der einen (Schol. A zu Γ 242; Diodor IV 63) wurde sie, noch als Mädchen, von Theseus mit Hilfe des Peirithoos entführt, in der attischen Feste Aphidnai geborgen, durch die Dioskuren befreit<sup>2)</sup>. Die andere Sagenform ist die, welche, durch Stesichoros vermittelt, der euripideischen Tragödie zugrunde liegt: Helena von Hermes durch die Luft entrückt und zu dem weisen Proteus nach Ägypten gebracht, von wo Menelaos nach der Zerstörung Trojas sie wieder heimführt. Hier ist wohl wirklich alter Göttermythus zu erkennen: Hermes der Lichträuber, wie auch beim Raube der Sonnenrinder, bei der Tötung des Argos Panoptes; Helena die Himmelskönigin, die entführt wird und doch wiederkehrt. Darin hat Usener sicher recht, daß beide Versionen älter sind als die Ilias. Bei der zweiten läßt sich aus der künstlichen Erfindung des Schattenbildes, das Hera dem Paris habe folgen lassen, noch erkennen, wie spätere

1) Der Stoff des griechischen Epos (Wien 1897. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wiss. 187, 3) S. 11 f. Neuerdings ist alles Material sorgfältig zusammengestellt von Bethe bei Pauly-Wissowa (1913), der leider von Usener gar keine Notiz genommen hat.

2) Etwas anders konstruiert wird diese Sage von Finsler, Herm. 41 (1906) S. 435 f.

Dichter sich bemühten, den Widerspruch dieser älteren Vorstellung mit der homerischen, die inzwischen durchgedrungen war, zu erklären. Aber auch die Erzählung von dem Raube durch Theseus kann nicht wohl erfunden worden sein, seitdem der Inhalt der Ilias allen vertraut war. In der Teichoskopie könnte man ja den Namen Αἴθρη, der die Mutter des Theseus hier hereinbringt, durch Athetese des Verses (Γ 144) nach Aristarchs Vorgang beseitigen<sup>3</sup>); aber es bleibt ein stärkeres Zeugnis, der ganze Schluß der Szene, der ohne tiefgehende Störung nicht entfernt werden kann. Wenn der Dichter die Fürstin sich wundern läßt, daß ihre beiden Brüder nicht mit im Felde stehen, und dann selber deren Fehlen erklärt, so sehen wir, daß sie auch seiner Ansicht nach eigentlich dazugehörten. Er kannte also die Theseussage und meinte sein Abweichen von ihr rechtfertigen zu müssen. So bleibt kein Zweifel: die Geschichte von Raub und Befreiung der hohen Frau stammt aus der altgriechischen Heimat; erst die Sängere, die von dem Kampf um Ilios zu erzählen hatten, haben sie in diesen Zusammenhang gebracht.

Mit solcher Behandlung des Helena-Mythus war eine Grundanschauung geltend gemacht und an einem glänzenden Beispiel entwickelt, von der aus nun, man mochte wollen oder nicht, versucht werden mußte, auch andre Personen und Verhältnisse der Sage in eine neue Beleuchtung zu bringen. Auf Useñers Anregungen beruft sich, mit der Tat wie mit Worten, Ferdinand Dümmlers ausgezeichnete Studie über Hektor, deren Hauptergebnis, trotz allen Einwänden die dagegen erhoben worden sind, mir auch bei erneuter Prüfung gesichert erscheint<sup>4</sup>). Einen Ausgangspunkt bildet die u. a. in den Scholien (AB) zu N 1 erhaltene Nachricht, daß οἱ ἐν Βοιωτίᾳ Θηβαῖοι einstmals, πιεζόμενοι κακοῖς, vom Orakel angewiesen wurden, die Gebeine Hektors aus Ophryñion in Troas nach Theben zu bringen; οἱ δὲ τοῦτο ποιήσαντες καὶ τῶν κακῶν ἀπαλλαγέντες διὰ τιμῆς ἔσχον Ἑκτορα, κτέ.<sup>5</sup>). Von dessen Grab in Theben berichtet

3) So neuerdings Chadwick HA. 266, der noch einmal den Versuch macht, die homerische Version als die ursprüngliche darzustellen. Aus meiner Rezension (BphW. 1916 Sp. 807) sind die hier folgenden Sätze wiederholt. Bethe a. a. O. erkennt zwar den Raub durch Theseus als die ältere Form der Sage an, meint aber, die Befreiung durch Kastor und Polydeukes sei (in den Kyprien) nachträglich erfunden, um für die später gedichtete Entführung durch Paris die Voraussetzung zu schaffen, daß Helena wieder in Lakedämon war. Warum ich dem nicht folgen kann, wird aus der oben gegebenen Darstellung wohl deutlich. 4) Dümmler: Hektor. Im Anhang zu Studniczka's »Kyrene« (1890), S. 194 bis 205. Zugestimmt haben ihm Bethe (s. u. S. 260) und Robert StL 354 f. und, etwas weniger entschieden, GrH. I 82. 5) Etwas abweichend Theon im Kommentar zu Lykophrons Alexandra 1194. Beides stammt von Aristodem, einem Schüler Aristarchs. Auf den Unterschied braucht hier nicht eingegangen zu werden, weil, soviel ich sehe, Einigkeit darüber besteht, daß die Darstellung in den Homer-Scholien den Vorzug verdient. Genaue Vergleichung und Würdigung der hier zusammentreffenden Nachrichten hat

Pausanias (IX 18, 5), der sogar den Wortlaut jenes Orakels, in vier Hexametern, angibt. Gegen die Überführung samt dem Orakel hegte Dümmler Mißtrauen, da »sie selbst schwer vorstellbar, ihre Fiktion aber unter dem Einflusse der Alleinherrschaft des homerischen Epos sehr begreiflich, ja unvermeidlich« gewesen sei. So bliebe nur die Tatsache, daß »die Thebaner das Grab eines Hektor besaßen, welchem sie heroische Ehren erwiesen«, und dies erkläre sich am natürlichsten so, daß Hektor ein ursprünglich thebanischer Heros war. Dazu stimmt es, daß auch in der Ilias, sobald man einmal darauf achtet, alte Beziehungen Hektors zu Böotien hervortreten<sup>6</sup>). Von den Fürsten des Landes, die B 494 f. genannt sind, wird Leitos P 601 durch Hektor verwundet, Arkesilaos O 329 von ihm getötet. Auch E 707 ff. wird unter den von Hektor Erschlagenen, deren fünf nur kurz genannt sind, ein Böoter hervorgehoben, Oresbios, von dessen Wohlstand in Hyle am Kopais-See der Dichter in drei Versen erzählt. So werden wir zu der Ansicht geführt: »Hektor ist in »ältester Sage Herrscher über eine griechische Bevölkerung in Theben, »welches er gegen die aus Thessalien eindringenden Böoter lange erfolgreich verteidigt, wobei er aber doch schließlich, wie das Grab wahrscheinlich macht, seinen Tod findet.« Dümmler, der dies so ausspricht, konstruiert dann allerdings einen etwas künstlichen Umweg, auf dem Hektor nach Asien und in die troische Sage gekommen sein soll: über Chios, wo Ion bei Pausanias (VII 4) von einem Könige Hektor erzählt, der gegen Abanten und Karer gekämpft habe.

Gegen diesen Punkt wandte sich mit Erfolg Wilamowitz<sup>7</sup>): König

Wilh. Radtke gegeben Herm. 36 (1901) S. 37—41 im Zusammenhang einer Studie »Aristodems Ἐπιγράμματα Θηβαϊκά«. 6) Über die hier angewandte Methode der Beobachtung und Folgerung spottet Drerup, Das fünfte Buch der Ilias (1913) S. 269—272, und kommt zu dem Ergebnis: »Wer sich mit solchen Phantastereien ernstlich befaßt, beweist damit nur, daß er zwar artig zu spielen versteht, daß aber der wissenschaftliche Sinn für die logischen Erkenntnismöglichkeiten bei ihm nicht hinreichend entwickelt ist.« An drastischer Formulierung steht also sein Verdikt hinter dem von Wilamowitz nicht zurück, der Dümmlers Hypothese einen »bodenlosen Einfall« nennt und mit Bitterkeit konstatiert, daß »solch eine Träumerei doch gleich Gläubige gefunden und ähnlichen Unsinn hervorgerufen« habe. Doch Drerups Grundanschauungen sind von den meinigen so völlig verschieden, daß mit erneutem kritischem Eingehen nichts gefördert werden könnte. Durch einmalige gründliche Auseinandersetzung (BphW. 1916, Nr. 17—20) glaube ich das Recht erworben zu haben, künftig im allgemeinen darauf zu verzichten, einzelne Fälle vorbehalten, die ihrer Beschaffenheit nach bessere Aussicht gewähren. Dabei würden φάρμακα λυγρά wohl auch mir zu Gebote stehen, τοὺς χρεῖσθαι χαλκήρεας; und es gab Zeiten, in *dulci iuventute*, wo ich davon Gebrauch machen mochte. Aber — uns lehret Weisheit am Ende das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft? Mehr als je ziemt es nun, mit unvergifteten Waffen zu streiten. Oder sind die meinigen mit den Jahren stumpf geworden?

7) v. Wilamowitz, Berliner Sitz.-Ber. 1906, S. 53 (in dem Aufsatz »Panionion«) und wieder III. 334 Anm.

Hektor von Chios sei »ein ganz leibhafter König gewesen, benannt natürlich nach dem homerischen Helden; sein Gedächtnis war durch eine »Inscription gesichert«. Davon wird doch nur ein nebensächlicher und, wie auch mir schien, wenig glücklicher Anhang zu Dümmlers Hypothese getroffen; gegen diese selbst hat Wilamowitz weder an Material noch an Gesichtspunkten etwas beigebracht, was nicht schon ihr Urheber berücksichtigt hatte. Der Unterschied liegt also nur in der Beurteilung. Wilamowitz hält den Befehl des Orakels, das Vorhandensein eines Hektor-Grabes in Ophryinion, die Überführung der Gebeine für geschichtlich und setzt den Vorgang in »die Zeit, wo der Gott die Lokrer den Frevel »des Aias sühnen hieß, die Spartaner nach den Gebeinen des Orestes »suchen«, also ins 6. Jahrhundert (IH. 392 f.); Dümmler erkennt nur Grab und Kultus in Theben als Tatsachen an, das übrige sei fingiert. Für diese Auffassung spricht zunächst die Unbestimmtheit der Angabe über den Anlaß, das Orakel zu befragen: *πιεζόμενοι κακοῖς*<sup>8)</sup>. Bedenken erregt ferner der Umstand, dessen auch Wilamowitz gedenkt, daß Pausanias und die Homerscholien über die Stelle des Grabes in Theben ganz Verschiedenes berichten; wenn wirklich im 6. Jhdt. eine Gesandtschaft übers Meer gegangen war und die heiligen Knochen nach Theben gebracht hatte, so ist schwer vorzustellen, wie über den Platz, wo sie damals beigelegt wurden, nachher, angesichts des bestehenden Kultus, ein Zweifel aufkommen konnte. Und wie steht es mit Ophryinion? Strabon erwähnt dort τὸ τοῦ Ἑκτορος ἄλσος ἐν περιφανεί τόπῳ (XIII 1, 29; p. 595). Ist das für uns ein Zeugnis, daß da früher auch ein Grab gewesen war? oder diente der Hain den Thebanern als Anhaltspunkt, um das Grab zu erfinden? An sich ist eins so gut möglich wie das andre. Wir kennen aber auch Inschriften dazu, aus dem unter Aristoteles' Namen erhaltenen Peplos. In Ophryinion soll sie gelautet haben (Nr. 59):

Ἑκτορι τόνδε τάφον Πριάμος μέγαν ἐξετέλεσεν  
ὄχθον ὑπὲρ γαίης σῆμ' ἐπιγίγνομένοις.

Für Theben ist überliefert (Nr. 46):

Εκτορι τόνδε μέγαν Βοιωῖται ἄνδρες ἔτευξαν  
τύμβον ὑπὲρ γαίης σῆμ' ἐπιγίγνομένοις.

Gewiß hat Radtke recht (s. Anm. 5): die in Priamos' Namen redenden Verse sind eine Nachahmung der anderen. Diese ist er geneigt für älter zu halten, als das Jahrhundert dem man die Epigramme des Peplos im allgemeinen zuschreibt, 250—150 vor Chr. Wie dem auch sei, jedenfalls

8) Bei Theon ist daraus eine Pest geworden, von der ganz Griechenland heimgesucht gewesen sei (λοιμοῦ κατασχόντος τὴν Ἑλλάδα); der Urheber dieser Änderung hatte offenbar das Bedürfnis, etwas konkreter zu erzählen.

bestärkt das Verhältnis der beiden Grabschriften den Verdacht, daß es zwischen den beiden Gräbern ebenso gewesen sei: das in Ophrynion dem in Theben nachgemacht. Sollten aber selbst Tatsachen oder Argumente in die Diskussion gebracht werden, die das alles umstießen und uns zwingen der Ansicht von Wilamowitz beizutreten, so würde immer noch zu fragen sein: wie konnten im 6. Jhdt. Priester darauf kommen, eine böotische Gemeinde zur Einholung der Überreste eines troischen Helden zu veranlassen? Gerade, woran Wilamowitz vergleichend erinnert, das was Herodot (I 67 f.) über den Sarg des Orestes in Tegea berichtet, macht die Lücke auf der anderen Seite noch fühlbarer. Denn daß der Sohn Agamemnons in den Peloponnes gehöre, der einst das Herrschaftsgebiet seines Vaters gewesen sei, konnte niemand bezweifeln; und daß gerade die Spartaner den König von Mykene für sich in Anspruch nahmen, ist bekannt, davon wird noch zu reden sein (Kap. 3). Den Priamossohn aber nach Theben zu bringen war — im Bereiche der Überlieferungen des Epos — ein so paradoxer Gedanke, daß er, scheint mir, nicht entstehen konnte, wenn nicht irgendwie noch eine dunkle Erinnerung fortlebte, daß Hektor einst hier zu Hause gewesen war.

Die Scheu vor unerwünschten Konsequenzen, zu denen eine uns zugemutete Ansicht führen würde, kann diesmal nicht, wie bei Dörpfelds Leukas-Theorie, der bewußte oder unbewußte Grund des Widerstrebens gegen das Neue gewesen sein. Denn, was Dümmler über Hektor lehrt, fügt sich in eine historische Betrachtung der Herkunft des griechischen Heldengesanges aufs beste ein und hilft uns Fragen beantworten, die wir von solcher Betrachtung aus ohnehin stellen müssen. Das Epos, das wir nun lesen, enthält Bestandteile, die aus dem Mutterlande mit herübergebracht waren, und solche, die in Kleinasien entstanden sind: wie verhalten sich beide zu einander? Wie grenzen sie sich ab? Vermutlich doch nicht *χωρὶς ἐκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις*. Die Geschichte des Meleagros zwar steht reinlich für sich, die Erinnerungen an Tydeus konnten wir herauslösen; aber schon von den Taten und Leiden des Herakles ist das meiste nicht in zusammenhängender Erzählung in die Ilias eingegangen, sondern in kleineren Teilen und Teilchen mit verarbeitet. Vollends die Erwähnungen der Kentauren, Erinnerungen an Berg und Fluß in der Heimat des Achilleus sind nur hier und da in die Darstellung eingesprengt. Nicht mehr Vermengung unterscheidbarer Züge, sondern Vermischung der Vorstellungen hatten wir in dem Bilde des vom Ida her waltenden höchsten Gottes. Endlich bot Helena ein Beispiel, wie eine Gestalt und ein Motiv älterer, heimatlicher Sage ins Troische übertragen und mit der neuen Umgebung so innerlich verbunden ist, daß man zweifeln konnte, ob nicht die hier gewonnene Zugehörigkeit

— die wir als sekundär erkannt haben — die ursprüngliche gewesen sei. Wir mußten darauf gefaßt sein, die Mannigfaltigkeit dieser Stufenfolge noch vermehrt zu sehen. Und da tritt nun Hektor ein. Unternehmen wir es nur, die Hypothese zu Ende zu denken, und uns auszumalen wie seine Kämpfe zum Schutze der vielumstrittenen Stadt von den äolischen Einwohnern der thebanischen Landschaft in Liedern gefeiert waren, wie diese Lieder dann, als die Böoter hereinbrachen, von Auswanderern auf der Fahrt über das Meer in die neuen Wohnsitze mitgenommen wurden, so findet die Entwicklung, der wir nachgehen, den natürlichsten Abschluß. Indem Sprache, Formelschatz, Gedankenkreis der mitgebrachten Dichtung benutzt wurden, um neu vollbrachte Taten, neu erlebte Schicksale zu schildern, behielt Hektor seinen hervorragenden Platz in der Sage; und die Einzelzüge, mit denen einst von den Sängern in der Heimat sein Heldentum ausgestattet worden war, dienten weiter zur Belebung des frisch entstehenden Bildes. So haben wir ein anschauliches Beispiel von der Art des Inhaltes, den der epische Gesang schon im Mutterlande gehabt haben muß, und von der Umbildung, mittels deren er von späteren Sängern zur Ausgestaltung der Ereignisse, die sie erzählen wollten, verwertet worden ist.

Denselben Weg wie Dümmler zu gehen schien Bethe wenig geneigt, als er die Spuren einer ältesten Ödipusdichtung bei Homer nachwies; später ist er ihm um so entschiedener gefolgt<sup>9)</sup>. Er erneuerte Otfried Müllers Methode der Forschung und stellte den Grundsatz auf, daß Personen der Sage da zu Hause sind, wo sie Gräber und Kultstätten haben, wo es Örtlichkeiten gibt, deren Namen mit den ihrigen oder mit denen ihrer nahen Verwandten, Genossen, Feinde zusammenstimmen. So zitierte er mit warmer Anerkennung Dümmlers Aufsatz, »dessen glänzenden Scharfsinn und schlagende Beweiskraft der fast gänzlichen Ablehnung und Nichtbeachtung gegenüber desto rühmender hervorzuheben« er sich verpflichtet halte (NJb. 7 [1901] S. 671). Seine eigne Untersuchung, von der wir ein Resultat schon bei Tlepolemos und Sarpedon verzeichnet haben, hat auch für die thessalische Vorzeit des kleinasiatischen Epos wertvolle Aufklärung gebracht. Plutarch hat (Thes. 34) aus der Ἀτθίς des Istros die Notiz erhalten: Ἀλέξανδρον τὸν ἐν Θεσσαλίᾳ Πάριον ὑπ' Ἀχιλλέως καὶ Πατρόκλου μάχῃ κρατηθῆναι παρὰ τὸν Σπερχειόν. Bethe verbindet hiermit die Beobachtung, daß in der Ilias Alexandros-Paris, von Menelaos und Diomedes abgesehen, fast nur mit Thessalern kämpft — Machaon (A 506), Eurypylos von Ormenion (B 734. A 581), Menesthios

9) Erich Bethe, Thebanische Heldenlieder (1891) S. 145. 176f. Sein Straßburger Vortrag ist S. 242 Anm. 16 zitiert; fortgesetzt und fortgebildet wurde er 1903 in Halle: »Die trojanischen Ausgrabungen und die Homerkritik«. NJb. 13 (1904) S. 1—11.

(H 9. Π 173 f.) —, und die Nachricht, daß er schließlich dem Herrn von Thaumakie in Süd-Thessalien, Philoktetes, erliegt (Apollodor III 12, 6); so gelangt er zu dem Schluß, daß die drei — Achill, Philoktet, Alexandros — in Thessalien »in nächster Nachbarschaft saßen, und darum in dauerndem Kampf und erbitterter Todfeindschaft« (S. 670). In Thessalien lag ja auch, am Spercheios, Achills Heimat, Phthia; und in der Phthiotis gab es ein Theben (Strabon IX 431), dessen Ruinen, auf einer Vorhöhe des Gebirges unfern der Küste gelegen, noch heute zu sehen sind. So konnten Bethe und Kern auf den Gedanken kommen, daß dieses eigentlich das von Achill zerstörte Θήβη ὑποπλακίη (Z 397. 414 ff.), die Vaterstadt der Andromache, gewesen sei<sup>10)</sup>; in dem, was Andromache von ihrer Vaterstadt erzähle, sei vom Dichter eine alte Sage benutzt, die aus dem phthiotischen Theben stammte. Dies ist dann von Friedrich Staehlin genauer begründet und in den Entwicklungsgang der Heldendichtung verständnisvoll eingeordnet worden<sup>11)</sup>.

Wenn wir im Sinne der hier angedeuteten Hypothesen uns einen älteren Zustand der Sage auszumalen suchen, so muß darin Paris-Alexandros eine wesentlich andre Stellung eingenommen haben, als in der wir ihn aus der Ilias kennen. Davon zeugt noch sein griechischer Name, der doch aus der Heimat mitgenommen war, erst in der Fremde mit dem asiatischen Πάρις gleichgesetzt wurde. Daß er ursprünglich kein elender Feigling war, sondern »ein ebenbürtiger Gegner des Achilleus, welchen er ja auch schließlich erlegt«, lehrte Usener in seinen Vorlesungen über Homer; so berichtet Dümmler zum Schluß seiner Studie über Hektor. Erst so werde der Helenarab der Paris dem des Theseus ähnlicher; und dann entspreche es doch auch den Anschauungen der Heroenzeit, »daß nur dem Starken die Schönheit sich zu eigen gibt«. In dieser Richtung hat Bethe weiter gearbeitet, aber, gerade was das Heldentum des Alexandros betrifft, nicht mit Glück<sup>12)</sup>. Noch aus unserer Ilias, aus dem Z, glaubt er ein älteres Gedicht dem Inhalte nach rekonstruieren zu können, in dem Paris »als unverächtlicher Held gedacht« war: Hektor, über dem schon die Schatten des Todes liegen, geht zu dem Zwecke vom Schlachtfeld in die Stadt, um sich selbst seinen Rächer zu holen; denn noch am gleichen

10) Otto Kern, Die Landschaft Thessalien und die Geschichte Griechenlands. NJb. 7 (1904) S. 12—22; über Theben S. 16. Bethe führt (ebenda 671) noch weitere Spuren an, die auf eine Zugehörigkeit der Andromache zu Thessalien hindeuten. 11) Friedr. Staehlin, »Das Hypoplakische Theben. Eine Sagenverschiebung bei Homer.« Progr. des K.-Wilhelms-Gymn. in München 1907. Nach seinen Darlegungen (S. 24 f.) kann kein Zweifel sein, daß Z 457 in den Worten καὶ κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηίδος ἢ Ὑπερείης die Erinnerung an zwei wirkliche Quellen in der Nähe von Pharsalos nachwirkt. Eine derselben ist auch B 734 erwähnt. 12) Zuerst in einer besonderen Studie vom Jahre 1909, dann Hom. I 246 ff.

Tage muß Hektor durch Achill, Achill durch Paris fallen. Die Prüfung dieses hypothetischen Planes bleibt einer späteren Stelle vorbehalten; sie wird durchaus nach inneren Gründen zu erfolgen haben. Daß in früherer Zeit, in thessalischer Dichtung, Alexandros ein starker Streiter und nachbarlicher Gegner des Peliden gewesen war, durch diesen Umstand mag Bethes Hypothese angeregt worden sein; als Beweisstütze kann er ihr nicht dienen. Denn zwischen jener Stufe und dem Z der Ilias liegt lange Zeit und lange Entwicklung, die wir uns — mit Dümmler — so vorstellen müssen, daß der eine Bruder seinen Heldenruhm einbüßte, je mehr der andre als Hauptkämpfer hervortrat<sup>13</sup>). Daß es in vielfachem Wandel einmal eine Phase gegeben habe, in der Paris noch und Hektor schon ein gewaltiger Held und Schrecken der Achäer war, ist nicht gerade unmöglich; daß aber eine danach angelegte Dichtung noch als unmittelbare Vorstufe unseres Z lebendig gewesen sei, ist mindestens unwahrscheinlich. Wir haben es hier mit solchen Personen der Sage zu tun, die, eben weil sich an ihnen poetische Erzählerfreude und Gestaltungskraft vorzugsweise betätigte, besonders leicht auch einer Umgestaltung oder doch einer Änderung ihrer Beziehungen ausgesetzt waren. Darauf ist schon in einem Vorwort zu unsren Betrachtungen über Geschichte und Sage hingewiesen (S. 224).

Wann und durch wen Hektor in die Verhältnisse gestellt worden ist, in denen wir ihn kennen, wird sich schwerlich je ermitteln lassen; daß es aber eine Zeit gegeben hat, da er schon Gegenstand der Dichtung doch in ihr noch nicht Gegenspieler des Achilleus war, kann man in der Ilias noch mit Augen sehen — seitdem Bethe es gezeigt hat. Mit einem anderen griechischen Helden ist Hektor von alters her in fester Feindschaft verbunden, und zwar so, daß hier wieder ein örtlicher Zusammenhang durchschimmert. Robert hatte die Vermutung ausgesprochen und gut begründet, daß die beiden Aias bei Homer im Grunde nicht zwei Personen, sondern durch gewollte Differenzierung aus einer entstanden seien<sup>14</sup>). Bethe schloß sich ihm an; nur hält er, von Robert abweichend, den Lokrer für die ursprüngliche Gestalt. Gewiß mit Recht. Denn abgesehen davon, daß eine Neuerfindung doch wohl in steigendem, nicht in abschwächendem Sinne (P 279 f. vgl. mit B 528 f.) erfolgt sein wird, spricht gegen die Priorität des großen Aias auch das Schattenhafte seiner Herkunft: Τελαμώνιος heißt er nach dem Tragriemen seines ge-

13) Dümmler (bei Studniczka S. 204 f.) hat hierüber nur wenige Sätze, in denen nicht scharf abgegrenzt ist, wie viel auf Usener zurückgeht. Er selbst jedenfalls hält eine »Ilias ohne Hektor« für denkbar, und darin folge ich ihm nicht. Lieder, deren Thema der Gegensatz Achilleus—Alexandros bildete, waren eben keine Ilias. 14) Robert, Studien zur Ilias, S. 408. Bethe in dem zweiten, Anm. 9 angeführten Vortrag.

waltigen Schildes — darauf hat zuerst Wilamowitz hingewiesen (HU. 246) —, während der Sohn des Oileus genealogisch wie geographisch in der Sage befestigt ist. Versuchen wir einmal ihm das zuzurechnen, was die Ilias von seinem Namensvetter erzählt. Achtmal<sup>15)</sup> stehen dieser und Hektor sich gegenüber; fast jedesmal (N 809. Π 358 sind anders) kommt es zu hartem Streite, der in zwei Fällen (H 271. Ξ 418) so ungünstig für Hektor verläuft, daß er nur durch wunderbare Fügung gerettet wird: wozu es denn einigermaßen stimmt, wenn Λ 542 berichtet wird, er habe das Zusammentreffen mit Aias gemieden. Aus diesem Tatbestand ergibt sich, daß der Gegensatz zwischen den beiden Männern ein altes, gern variiertes Thema der Dichtung war. Nimmt man hinzu, daß Aias der Hauptvertreter des Kampfes mit dem altertümlichen, mykenischen Turmschild ist, so wird man zu dem Schlusse gedrängt: die Aiaslieder gehören zum urältesten Bestande des Epos. Meinen wir aber, wie im Jahre 1903 Bethe, hiermit sei der eigentliche Grundstock der Ilias gefunden, dem alles jüngere Wachstum sich angegliedert habe, so will es nicht gelingen, solche Vermutung durchzuführen, ja es findet sich nicht einmal rechter Anhalt, es zu versuchen. Denn die Geschichten von Aias ergeben zusammengenommen gar keinen irgendwie greifbaren Gang der Handlung. Vielmehr stellen sie sich als Reste alten Heldengesanges dar, die in die später entsprungene, aber dann alles beherrschende Ilias-Dichtung mit verarbeitet worden sind.

Diese Auffassung bestätigt sich, wenn man im einzelnen schärfer zusieht. Die herausfordernden Reden, die am Ende von N zwischen beiden Helden gewechselt werden, und ganz so klingen als müsse jetzt ein blutiger Zusammenstoß folgen, verhallen wirkungslos; nicht ein Zweikampf schließt sich an, sondern ein allgemeines, für die Anschauung leeres Vorwärtsschreiten der Scharen von beiden Seiten (833 ff.). Man gewinnt den Eindruck, daß der Dichter in dem Wortgefechte der berühmten Gegner ein beliebtes Motiv mit verwertet habe, um der Schilderung der Kämpfe, von denen er im Anfang von Ξ zu etwas Neuem übergeht, vorläufig einen wirksamen Abschluß zu geben. Hier ist kein wesentliches Glied im Ganzen der Ilias, sondern ein älteres Stück, dergleichen die Dichter, seit es eine epische Tradition gab, gern sich zunutze gemacht und eingeflochten haben, eben wie die Proben heimatlicher Nachbarkämpfe, von denen bei Alexandros die Rede war. Noch an den Adelshöfen des Mutterlandes mochte oft von den Kämpfen gesungen worden sein, in denen Hektor seine Vaterstadt Theben in Böotien gegen Angriffe des Lokrers Aias verteidigt hatte, zuletzt aber ihm erlegen war. Danach wird man es für mehr als Zufall halten, daß zweimal, da wo Aias gegen Hektor steht, von diesem ein

15) H 182 ff. N 190 ff. 809 ff. Ξ 403 ff. O 415 ff. Π 114 ff. 358 ff. P 304 ff.

Phoker, ein gemeinsamer Nachbar, getötet wird (O 515 ff. P 304 ff.). Er heißt beidemal Schedios, nur der Name des Vaters ist verschieden; um so mehr erscheint sein Fall von Hektors Hand als alte Erinnerung beglaubigt, die der Dichter ein wenig variiert hat. Auf der andern Seite kämpft, in derselben Partie, neben Hektor der starke Melanippos; Antilochos durchbohrt ihn mit der Lanze, doch Hektor rettet den Leichnam (546—585). Bethes Vermutung (NJb. 1901 S. 671), daß dies im Grunde kein anderer sei als der durch die Sage der Sieben gegen Theben berühmte Heros, dessen Kult in Theben lebendig blieb, ist eine weitere Stütze für die Ansicht, daß all die Kämpfe, in denen Aias eine so bedeutende Rolle spielt, ursprünglich gedichtet worden waren, um ein Ringen zwischen Lokrern und Thebanern auszumalen.

Noch eine der Begegnungen zwischen Hektor und Aias wollen wir ins Auge fassen, den Zweikampf in H. Dieser ist da, wo er jetzt steht, in den Zusammenhang einer gegebenen Reihe von Ereignissen nachträglich eingefügt worden; denn es fehlt der Episode nach rückwärts die Motivierung und nach vorwärts jegliche Folge. Ihrem eignen Verlaufe nach aber ist die Szene altertümlich; der mykenische Langschild mit seiner Handhabung tritt darin besonders anschaulich hervor. Das alles soll in einem späteren Kapitel noch verwertet werden; hier konstatieren wir nur den beobachteten Widerspruch. Er findet seine Lösung und führt von da zu weiterem Aufmerken durch den Gedanken von Mülder: hier sei ein beliebtes altes Motiv in die troischen Verhältnisse übertragen und entsprechend umgebogen (IQ. 35 ff.; vgl. oben S. 252, 30). Es ist das uns aus der Geschichte von David und Goliath wohlbekannte, dasselbe, von dem bei dieser Gelegenheit Nestor ein Beispiel aus seiner Jugend erzählt (H 132 ff.): die Herausforderung durch den Riesen, vor dem alle sich fürchten, bis der Jüngste und scheinbar Ungeeignetste ihm entgegentritt und ihn erschlägt, wie einst Nestor den Ereuthalion. Manches Wunderliche in der Darstellung des Kampfes in H, der hier natürlich keinen tödlichen Ausgang für den Herausforderer nehmen durfte, erklärt sich aus solcher Vermutung eines übernommenen Motives. »In der Natur der Sache liegt es, daß wir an solchen Stellen Altertümliches in kleine und kleinste Teilchen zerbrochen, auch oft alteriert, vorfinden«: so sagt Mülder treffend.

Damit ist der Kern seiner Theorie berührt, die wir jedoch unter einen etwas geänderten Gesichtspunkt bringen. Wir suchen in ihr zunächst nicht Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Ilias, sondern treten von den mutterländischen Sagen aus heran; hier haben wir die letzte, die feinste und innerlichste Art, wie vortroische Elemente in der Ilias fortleben. Die Ähnlichkeit zwischen Achills Fernbleiben vom Kampfe und

dem des Meleagros war vielfach beachtet worden. Zuerst Finsler kam auf den kühnen Einfall, daß der Groll des Öneus-Sohnes für den des Peliden das poetische Vorbild gewesen sei; so daß es ohne den einen den andern gar nicht geben würde, auch keinen Versuch den Zürnenden umzustimmen<sup>16)</sup>. Ebendahin wurde im Zuge seiner Quellenforschung Mülder geführt, und im Rahmen der von ihm entwickelten Gesamtansicht gewann der Gedanke<sup>17)</sup> erst seine volle Bedeutung (IQ. 1910, S. 50ff.). Nun ist kein Zweifel mehr (vgl. S. 254), daß die Sage von Meleagros, einerlei wie früh oder wie spät das I hereingekommen ist, recht eigentlich zu den Grundlagen der Ilias gehört. Nicht nur die Verfasser von A und I haben sie vor Augen gehabt und sind dadurch zu ihren eigenen Dichtungen angeregt worden; die ganze Anlage der Ilias ruht ja auf dem übernommenen Plane. Man versteht sie um so besser, je mehr man, was Mülder getan hat, den Vergleich ins einzelne verfolgt. Die Kampfenhaltung ist bei Meleagros tiefer begründet als bei Achill: die Mutter hat ihn verflucht, weil er ihren Bruder erschlagen hat; aber das mußte er tun im Kampfe für die Vaterstadt — und so wird es ihm gelohnt! Fast harmlos erscheint dem gegenüber der Streit um eine Beutesklavin. Weiter, daß der tödlich Gekränkte doch in der eigenen Stadt und bei der Gattin ausharrt, ist natürlich; bei Achill ist das Bleiben vor Troja in sich ganz unmotiviert. Er selber denkt daran, heimzukehren (A 169), ja kündigt es den Gesandten an einer Stelle bestimmt an, für den folgenden Tag (I 356 ff.); aber es geschieht nicht. Es darf nicht geschehen: der Held soll ja später wieder in den Kampf eintreten. So will es das Schicksal, der Plan des Dichters, — das Vorbild.

Das gleiche Verhältnis finden wir, wenn wir von der Erde zum Olymp aufsteigen und nach dem eigentlichen Grunde der Zwietracht fragen, die Zeus und Here gegeneinander treibt. Letzten Endes wollen doch beide dasselbe: die Griechen sollen siegen, Troja fallen. Zwar lebt in dem Zeus der Ilias, wie wir gesehen haben, noch etwas von dem alten Landesgott (S. 244 f.); aber nach dem Sinne der Handlung, in die er vom Dichter gestellt ist, denkt er gar nicht ernstlich daran, die ihm wertvolle Stadt und ihren frommen Vorkämpfer zu retten (Δ 5—73. O 70 f. X 166—186). Ungern genug entschließt er sich auf Thetis' Bitte, nicht etwa das Schicksal zu wenden, nur die Vollendung hinzuhalten, bis Agamemnon und die anderen erkennen, was Achill ihnen bedeutet. Ist es dieser kurze

16) Finsler, Homer (aus dem Erläuterungswerk »Aus deutschen Lesebüchern«) 1908, S. 217.

17) Zugestimmt hat ihm, mit bezug auf Finsler, auch Wilamowitz, IH. 335 (vgl. 65. 67). — Beachtenswert ist die Vermutung von Robert (zuletzt GrH.I [1920] S. 89 ff.), daß der Verfasser des I auch umgekehrt seine Darstellung der Meleagros-Sage etwas den Verhältnissen der Achilleus-Dichtung angepaßt habe.

Aufschub, was Here empört? Warum nur? Sie selbst ist doch Freundin und Beschützerin des Peliden. Offenbar war die Stimmung zwischen den Ehegatten von vornherein eine gereizte. Sie können nicht vergessen, was sie einander schon angetan haben — bis zu schweren Tötlichkeiten des Göttervaters gegen seine Gemahlin ist es gekommen (O 17 ff.; dazu A 599 ff.) — im Streit wegen der außerordentlichen Ehrung eines andren irdischen Mannes, Herakles, des Bastardes, den der Vater zu Macht und Ruhm führen wollte, während ihn die Stiefmutter sein Leben lang mit ihrem Haß verfolgte, von der Geburt an, schon vor seiner Geburt (T 95 bis 133). Diese Erinnerungen wirken in der Ilias in doppelter Weise nach: als Motiv bei den handelnden Personen, und als Anregung und Anhalt für die Darstellung des Dichters<sup>18)</sup>.

Das zweite der beiden Elemente tritt am offensten da hervor, wo die eigenwillige Aktion der Götterkönigin ihren Höhepunkt erreicht, in der Διὸς ἀπάτη. Auch hier ist die Motivierung in der Ilias viel weniger klar als in der Herakles-Sage. Dort hat, während jener als Sieger von Troja zurückfährt, Here den Gemahl von Hypnos fesseln lassen und benutzt seinen Schlaf, um den ihr Verhassten durch Nordstürme weit weg über das Meer zu verschlagen (Ξ 249 ff.). Als Zeus erwacht, und sieht was schon geschehn ist, übt er fürchterliche Rache. Keiner der Unsterblichen ist vor ihm sicher (257); Here bekommt nicht nur Schläge (A 587/90. O 17), sondern er hängt sie an den Armen zwischen Himmel und Erde auf, an jeden Fuß einen Amboß, und die übrigen Götter versuchen vergebens ihr zu helfen. Diese Vorgänge ragen in die Ilias nur als Erinnerung herein, und als Drohung. Diesmal kommt es nicht so weit. Zwar ist auch hier, während Zeus schlief, Schlimmes geschehen: die Troer sind zurückgetrieben, Hektor schwer getroffen und außer Gefecht gesetzt. Aber Here schwört, daß Poseidon, der solches veranstaltet hat, nicht um ihretwillen (μη δὲ ἐμὴν ἰότητα O 41) eingegriffen habe, sondern vermutlich aus eigenem Antrieb. Und sie kann den Eid der Wahrheit gemäß leisten. Zwar hat sie, als Zeus entschlummert war, dem Schwager Botschaft geschickt, er möge nun recht von Herzen (πρόφρων νῦν Ξ 357) den Danaern helfen; aber damit bestärkte sie ihn nur in dem, was er ohnehin tat. Den Anfang hat er selbst gemacht, als er bemerkte, wie

18) Den Plan seines »Heraklesschwankes« (vgl. oben S. 252) skizziert Mülher (IQ. 137): Bei Herakles »ist das Ziel des Ratschlusses absolut, es ist der Ruhm des Sohnes und seine »Aufnahme in den Olymp; in der Perspektive des Schwankes ist es die Aufnahme des »Bastards als eines Gleichberechtigten in die legitime Gotterfamilie. Hier steht im Mittelpunkt des Streits ein Objekt, das Kompromisse ausschließt, das umstritten wird mit einer »Hartnäckigkeit, die genährt wird aus den stärksten Instinkten. Dagegen gehalten ist der »Zank um Achilleus und um das kürzere oder längere Bestehen von Ilios die reine Spiegel- »fechterei«.

Zeus, im Gefühl der Sicherheit, daß keiner der Götter ihm zuwider handeln werde, den Blick vom Schlachtfelde weg nach Thrakien hinüber gelenkt hatte (N 1 ff. 10 ff.). Seitdem hat sich sein Wirken zugunsten der Achäer schon mehrfach geltend gemacht, so daß durch die ermutigende Botschaft, die der Schlafgott ihm bringt (Ξ 357), keine Wendung mehr in den Ereignissen eintreten kann, nur größere Entschiedenheit in der schon eingeschlagenen Richtung. Das alles hat der Dichter sorgsam so angelegt, und wir können seine Absicht schon verstehen. Es kam ihm nicht so sehr darauf an, ein Glied im Gange der Handlung zu schaffen, das zugleich Folge wäre und Ursache; er wünschte vor allem, die lustige Szene, wie Zeus betrogen wird, die aus der Herakles-Sage bekannt und beliebt war, auch in seiner Erzählung von den Kämpfen um Ilios den Zuhörern zu bieten. Diesen Zusammenhang hat Müllder trefflich durchschaut und dargelegt (IQ. 123 ff.).

Danach widerstreben wir nicht mehr, wenn er uns zumutet, auch Erfindung und Ausmalung des Flußkampfes in Φ darauf zurückzuführen, daß die Phantasie des Dichters durch den berühmten Kampf zwischen Herakles und Acheloïos befruchtet war (IQ. 233 f.). Unter den vielen, die dem Peliden hier als Opfer fallen, ist der würdigste Gegner Astero-päos, selbst Enkel eines Stromgottes (Axios) und jätzt durch Xanthos, der seine Fluten entweicht sieht, ermutigt, dem Wütenden entgegenzutreten (Φ 145 f.). Wie er bald darauf erschlagen, vom Wasser bespült, im Ufersande liegt und die Fische sich an ihn machen, redet der Sieger den Leichnam noch an (184 ff.):

κεῖσ' οὕτω. χαλεπὸν τοι ἐρισθενέος Κρονίωνος  
παισὶν ἐριζέμεναι, ποταμοῖό περ ἐκγεγαῶτι.

Ist denn Achill ein Sohn des Kroniden? — Als hätte er selber die Frage erwartet, gibt er umständlich an, wie er durch Peleus und Äakos von Zeus abstamme, während der Gefallene nur einen Fluß zum Ahnen habe. Jetzt habe ihm (192) Xanthos helfen wollen:

— — ἀλλ' οὐκ ἔστι Διὶ Κρονίῳνι μάχεσθαι,  
τῷ οὐδὲ κρείων Ἀχελῷος ἰσοφαρίζει  
195 οὐδὲ βαθυρρεῖται μέγα σθένος Ὠκεανοῖο κτέ.

Die ehrende Hervorhebung des Acheloïos ist hier, völlig außerhalb des ätolischen Sagenbereiches<sup>19)</sup>, nicht minder bemerkenswert als die genealogische Auseinandersetzung, die den Urenkel des Zeus dem Sohne gleich-

19) Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Leaf (Troy 276) hier einen sachlichen Zusammenhang vermutet, in der Weise, daß die Myrmidonen auf dem Wege von Dodona, in dessen Nähe sie einst ansässig gewesen seien, zum Spercheios eine Zeit lang im oberen Acheloïostale gewohnt hätten. Vgl. oben S. 253 Anm. 32.

zusetzen sucht. In beiden verrät sich, so dürfen wir schließen, eine Beziehung, die im Geiste des Dichters wirksam war, als er diese Szene schuf: ihm stand ein Vorbild vor Augen, in dem der Hauptfluß Mittelgriechenlands und ein Sohn des Zeus die handelnden Personen waren. Der gleichen unwillkürliche Zitate finden sich nun öfter, auch an jeder der vorher besprochenen Stellen<sup>20</sup>). Aus Anlaß der Herausforderung Hektors muß Nestor von der des Ereuthalion erzählen, der sie nachgebildet ist (H 136 ff.); die Härte des Meleagros, den die ersten Männer der Stadt vergebens um Hilfe bitten (I 574 ff.), schildert Phönix, der in entsprechender Situation dem Achill gegenüber sitzt. Die Einschläferung des Zeus, deren Opfer einst Herakles gewesen war, läßt der Autor, der den Vorgang ins Troische übertragen hat, durch Hypnos und Zeus ins Gedächtnis rufen (Ξ 249 ff. O 18 ff.). Hinzufügen dürfen wir die Erwähnung der Dioskuren in der Teichoskopie, die sich beim Dichter hervordrängte, weil er das Gefühl hatte, eine Abweichung von der älteren Gestalt der Helena-Sage rechtfertigen zu müssen (oben S. 256). Aus dem allen gewinnen wir einen Einblick in dichterische Tätigkeit, wie sie in dem Bestreben, neue Aufgaben zu bewältigen, neuen Helden und Heldenerlebnissen Gestalt zu geben, sich an das von den Vorfahren Geschaffene anlehnte, geformten Stoff übernahm und einem eignen künstlerischen Plan dienstbar machte oder berühmte Motive in frischem Stoffe nochmals entwickelte.

Dieses Verfahren ist keine Besonderheit der griechischen Epik. Ein anschauliches Bild ähnlicher Kunstweise, aus der Wirklichkeit eines noch lebenden Volkes geschöpft, gab Radloff in der höchst wertvollen Einleitung seines Werkes über das Volksepos der Kara-Kirgisen<sup>21</sup>): »Der Sänger hat, durch eine ausgedehnte Übung im Vortrage, ganze Reihen von »Vortragsteilen in Bereitschaft, die er dem Gange der Erzählung nach »in passender Weise zusammenfügt. Solche Vortragsteile sind: die Schilderungen gewisser Vorfälle und Situationen, wie die Geburt eines Helden, »das Aufwachsen eines Helden, Preis der Waffen, Vorbereitung zum »Kampf, das Getöse des Kampfes, Unterredung der Helden vor dem »Kampfe, die Schilderung von Persönlichkeiten und Pferden, das Charakteristische der bekannten Helden, Preis der Schönheit der Braut, »Beschreibung des Wohnsitzes, der Jurte, eines Gastmahls, Aufforderung »zum Mahle, Tod eines Helden, Totenklage, Schilderung eines Land-

20) Mülder IQ. 41 f. erinnert an verwandte Züge in Lessings Emilia Galotti, in Goethes Götz. Weitere Beispiele von »Quellenzitaten« bei Homer bringt er S. 45 (und 285 f.). 61. 128.

21) W. Radloff, Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme, gesammelt und übersetzt. V. Teil: Der Dialekt der Kara-Kirgisen. Petersburg 1885. xxviii S. Vorwort, 603 S. Übersetzung.

»schaftsbildes, des Einbrechens der Nacht und des Anbruchs des Tages, »und viele andere. Die Kunst des Sängers besteht nur darin, alle diese »fertigen Bildteilchen so aneinander zu reihen, wie dies der Lauf der »Begebenheiten fordert, und sie durch neu gedichtete Verse zu ver- »binden.« — In literarischen Verhältnissen haben wir ja Ähnliches: die Art, wie die Geschichtschreiber des ausgehenden Altertums und des Mittelalters antike Vorlagen benutzten, um für die Charakteristik eines Menschen oder die Erzählung einer Schlacht ihrer Einbildungskraft einen Anhalt zu geben<sup>22)</sup>. Und eben jetzt sind wir dabei, von der Lebenskraft und dem beharrlichen Fortwirken einmal ausgebildeter Züge, unter Eduard Nordens Führung, ein neues, uns freilich betrübendes Beispiel in Tacitus' *Germania* kennen zu lernen. Auch daran darf man denken, wie heutzutage in der Illustration geschichtlicher Werke manchmal dasselbe Klischee bei recht verschiedenen Gelegenheiten Verwertung findet.

Gerät nicht aber durch solchen Vergleich Homer — und freilich auch Tacitus — in eine gar zu wenig vornehme Gesellschaft? Und ist es erlaubt, Kunstgriffe und Arbeitsweisen, die in literarisch reifen Perioden natürlich sind, schon den Frühzeiten poetischer Produktion zuzutrauen? — Dies zweite Bedenken dürfen wir beiseitesetzen. In die allerersten Ur- an fänge schöpferischer Dichterkraft reicht eine Analyse der überlieferten Texte doch nicht hinauf. Ehe die ältesten Verse, die unter den 15 694 der *Ilias* mit erhalten sind, gedichtet wurden, müssen Generationen, vielleicht

22) Auf die wiederkehrenden Typen in den Schlachtschilderungen bei Dionys von Halikarnaß machte mich einst Radermacher aufmerksam. Auch den Hinweis auf die folgenden mittelalterlichen Beispiele verdanke ich der Gefälligkeit eines hiesigen Kollegen. Einhard beschreibt die Persönlichkeit Karls des Großen mit zusammengesuchten Worten und Wendungen aus Suetons Kaiserbiographien. Ruotger hat neben mittelalterlichen Vorlagen Prosa und Dichtung des klassischen Altertums vielfach ausgebeutet, um seiner Sprache lebhaftere Farben zu geben, unter anderem hat er Wendungen Sallusts in dessen Charakteristik Catilinas benutzt, wo er Brunos Gegner charakterisieren will; Aug. Mittag, Die Arbeitsweise Ruotgers in der *Vita Brunonis* (Progr. Askan. Gymn. Berlin 1896), belegt dies im einzelnen. Im *Carmen de bello Saxonico* sind zahlreiche Entlehnungen aus alten Klassikern, zusammengestellt von Pannenberg, Das *Carm. de bello Sax.* (Gym.-Progr. Göttingen 1892) S. 24 ff. Dort wird (III 275 ff.) Heinrich IV als mächtig und milde gepriesen in Zügen, die aus älteren Schilderungen Karls des Großen entnommen sind. All diese Autoren haben ihre mühsam gesammelten Lesefrüchte verwertet. Ihr Verfahren gibt nur eine unvollkommene Vorstellung von dem Reichtum an fertigen Gedichtsteilen, über die ein in der vollen mündlichen Tradition stehender Sänger oder Rezitator verfügte. — Dem homerischen Gebiet verwandter ist das des iranischen Nationalepos, dessen Weise, überlieferten Stoff zu verwerten und umzubilden, Nöldeke beschreibt (*Grundriß der iran. Philologie* II [1896]; besonders S. 132. 135 f.). In bezug auf die Jugendgeschichte Ardäschirs hatte v. Gutschmid (Kl. Schr. III S. 133 f.) erkannt und im einzelnen nachgewiesen, daß »eine alte einheimische Sage vom Gründer des altpersischen Reiches auf den Gründer des neupersischen übertragen worden ist«.

Jahrhunderte vorhergegangen sein, in denen griechische Sänger ihre Lieder vortrugen und dankbare Hörer sich daran erfreuten. Und überall war auf den frühesten Stufen, der Dichtkunst wie der bildenden Kunst, das konventionelle Element besonders stark. Wie ist es denn auf anderen Gebieten des Geisteslebens? Die Wissenschaft hat es aufgegeben, bis in eine Vorzeit emporzudringen, da der Sprachtrieb noch ungetrübt und unmittelbar gestaltend wirkte; auf den ältesten der Forschung zugänglichen Stufen sehen wir schon Formübertragung mächtig am Werke. Wir können uns nicht wundern, in der Poesie dasselbe zu finden. Und indem wir uns hineinzudenken und den Vorgang psychologisch zu verstehen suchen, schwindet auch die Besorgnis, ob damit nicht etwas Unedles vorausgesetzt werde.

An einer Stelle des Beowulf, die Chadwick (HA. 83) hervorgezogen hat, besingt ein Ritter eine soeben vollbrachte Tat des Königs; und im Anschluß daran heißt es: »Alles sagte er, was er von Sigmunds Taten erfahren hatte.« Darauf folgt, wenn auch nur in Andeutungen und Anspielungen, eine Angabe der Sigmundsage (867 ff.). Offenbar will der Vortragende Beowulfs Ruhm dadurch in helleres Licht setzen (*utilising apparently by way of illustration the story of Sigemund*), daß sich in der Vorstellung der Zuhörer die Großtaten der Vergangenheit mit denen der Gegenwart vermischen, indem sie, ohne sich darüber genau Rechenschaft zu geben, dem eignen Fürsten das zuschreiben, was der längst verstorbene fremde vollbracht hatte. Von da ist nicht mehr weit bis zu den Verschiebungen, die wir in der Ilias haben: wie aus der Herausforderung des riesenhaften Ereuthalion die des Hektor wurde, aus Groll und Kampfhaltung des Meleagros die  $\mu\eta\nu\iota\varsigma \Pi\eta\lambda\eta\iota\acute{\alpha}\delta\epsilon\omega \text{ } \text{'}\text{Αχιλλῆος}$ , ja aus dem Kampf um Theben der trojanische Krieg (Müller IQ. IV 1). Dabei vollzog sich in der schaffenden wie in der empfangenden Phantasie etwas Ähnliches wie, im sichtbaren Bereiche, wenn König Eumenes II. von Pergamon seinen und seines Vaters Siege über die Gallier durch ein Kunstwerk verherrlichte, das den Kampf der Götter gegen die Giganten darstellte, oder wenn beim Anblick der mythologischen Kampfszenen in den Parthenon-Metopen Athener stolz an das dachten, was ihre Väter im Widerstand gegen den Perser geleistet hatten.

Doch wir wollen nicht vorausschweifen, in den Gedankenkreis des folgenden Buches, das von der Entwicklung des homerischen Stiles handeln soll, und wenden uns wieder ganz dem Stofflichen zu, den historischen und geographischen Problemen. Deren schwierigstes steht noch bevor, an das wir nun aber einigermaßen gerüstet herantreten.